

Sportssystem und Ausbildungskarrieren von SpitzensportlerInnen

Horak, Roman; Penz, Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Horak, R., & Penz, O. (2004). Sportssystem und Ausbildungskarrieren von SpitzensportlerInnen. *SWS-Rundschau*, 44(2), 161-182. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165036>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Sportsystem und Ausbildungskarrieren von SpitzensportlerInnen

Roman Horak (Wien)/ Otto Penz (Wien)

Aufbauend auf Pierre Bourdieus Habitus-Konzept verfolgt der Aufsatz die sportlichen und schulischen Laufbahnentscheidungen von österreichischen SpitzensportlerInnen. Den Bezugsrahmen dafür bilden vier Sportarten – alpiner Skirennlauf, Skisprunglauf, Rudern und Judo –, die sich hinsichtlich ihrer Popularität und Vermarktung grundsätzlich voneinander unterscheiden. Diese strukturellen Gegebenheiten beeinflussen die habituellen Handlungsweisen der AthletInnen ebenso, wie die Geschlechtszugehörigkeit zu unterschiedlichen Karriere-Entscheidungen führt. So lässt sich u. a. belegen, dass in Sportarten, wo kaum ein ökonomischer oder symbolischer Profit erzielt werden kann, hohe Bildungsaspirationen vorherrschen, während SkirennläuferInnen die Ausbildung weit eher zu Gunsten der Sportkarriere zurückstellen. Insgesamt zeigen sich deutliche sportart- sowie geschlechtsspezifische Differenzen.

1. Einleitung

In der am 1. Oktober 2001 in Kraft getretenen Verordnung der Bundesregierung über Ereignisse von erheblicher gesellschaftlicher Bedeutung (ABl. C 16 vom 19.1.2002) formuliert der Gesetzgeber, auf Basis von § 4 Abs. des Bundesgesetzes über die Ausübung exklusiver Fernsehübertragungsrechte (BGBl. I Nr. 85/2001), dass Fernsehveranstalter, die ausschließliche Übertragungsrechte an den in § 1 genannten Ereignissen erworben haben, ermöglichen müssen, »dass diese Ereignisse im frei zugänglichen Fernsehen zeitgleich und im gesamten Umfang verfolgt werden können« (ABl. C 16 vom 19.1.2002, 10).¹

Was sind nun besagte Ereignisse im Wortlaut der Verordnung? Angeführt werden:

1. Olympische Sommer- oder Winterspiele;
2. Fußballspiele der FIFA-Weltmeisterschaft (Herren), sofern an diesen Spielen die österreichische Nationalmannschaft teilnimmt, sowie das Eröffnungsspiel, die Halbfinalspiele und das Endspiel;
3. Fußballspiele der Europameisterschaft (Herren), sofern an diesen Spielen die österreichische Nationalmannschaft teilnimmt, sowie das Eröffnungsspiel, die Halbfinalspiele und das Endspiel;
4. Finalspiel des österreichischen Fußballpokals (Fußballcups);
5. Alpine FIS-Ski-Weltmeisterschaften;
6. Nordische FIS-Ski-Weltmeisterschaften;

1 Wir danken Christian Wenzl recht herzlich für den Hinweis.

7. Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker;
8. Wiener Opernball.

Wirft man nun einen Blick auf die oben aufgelisteten »Ereignisse von erheblicher gesellschaftlicher Bedeutung«, so ist dies nicht bloß erhellend, was das Selbstbild der Kulturnation Österreich betrifft. Wir können diesen Text darüber hinaus einerseits als Dokument lesen, das manches über österreichische Identitätsbildungsprozesse andeutet, oder ihn andererseits einfach, und darauf wollen wir uns hier beschränken, als Indiz für die Bedeutung von Sport in unserem Land verstehen.

2. Sport im österreichischen Fernsehen

Die eminente gesellschaftliche Bedeutung des Sports oder vielmehr einzelner Sportarten in Österreich wird auf mehreren Ebenen sichtbar.

Zunächst entspricht die Programmstrategie des öffentlich-rechtlichen Fernsehens (ORF) dem oben angeführten Bundesgesetz und der darauf beruhenden Verordnung in pointierter Weise, wobei ökonomische Gründe dafür maßgeblich sind. Jene Sendungen, denen »erhebliche gesellschaftliche Bedeutung« zugeschrieben wird, dienen primär dem kommerziellen Interesse der Rundfunkanstalt, möglichst hohe Werbeeinnahmen durch Unterhaltungsprogramme für die breite Masse zu lukrieren. Der Konkurrenzdruck durch bundesdeutsche private Fernsehsender bewirkt seit den achtziger Jahren eine zunehmende Ausrichtung des ORF-Programmangebots am Publikumserfolg – eine Entwicklung, die in jüngster Vergangenheit in die Gestaltung höchst quotenträchtiger »Reality«-Formate wie etwa »Taxi Orange« oder »Starmania« mündete. Eine der wichtigsten Distinktionsstrategien des ORF in diesem internationalen Wettbewerb stellt die Betonung der nationalen Eigenart dar. Die Verbindung von Kommerz und »Österreichertum« kommt paradigmatisch im »Musikantenstadl« und ähnlichen »Heimatsendungen«, aber auch bei der Akzentuierung des hochkulturellen Erbes im »Neujahrskonzert« zum Ausdruck.

In diese Zusammenhänge reihen sich nicht zuletzt die Sportübertragungen nahtlos ein. Berichtet wird in erster Linie von jenen Ereignissen und Sportarten, die eine hohe Popularität genießen, die kommerziellen Erfolg versprechen und von nationalem Belang sind. Diese Ausrichtung reduziert die reale Vielfalt der österreichischen Sportarten auf eine virtuelle Welt des Fußballsports und alpinen Skirennlaufs, die (abseits von Olympischen Spielen) über weite Strecken das Sportangebot des ORF dominieren. Insbesondere die Fülle der TV-Übertragungen von Skirennen – in der so genannten »Zwischensaison« des heurigen Winters 2003/2004 über 70 Weltcuprennen (sport.orf.at, 5. 4. 2004) – scheint für die österreichische Programmpolitik bezeichnend. Dabei handelt es sich um eine international eher randständige Sportart, die allein im Alpenraum starken Anklang findet; allerdings sind österreichische Erfolge auf der Tagesordnung und stehen kommerzielle Interessen der heimischen Ski- und Tourismusindustrie auf dem Spiel.

Diese Sportübertragungen ermöglichen es, zwei prinzipielle Anforderungen an den ORF nahezu reibungslos zur Deckung zu bringen: einerseits die öffentlich-recht-

liche Verpflichtung zur umfassenden Information über nationale Angelegenheiten – in diesem Sinn sind Fußball und alpiner Skisport seit Beginn des österreichischen Fernsehens wichtige Programmelemente – und andererseits das seit einiger Zeit relevante kommerzielle Streben nach großer Reichweite. In dieser Doppelcodierung (Horak/Spitaler 2003) bilden die beiden »Nationalsportarten« heutzutage zentrale Bestandteile der österreichischen Fernsehkultur, womit der ORF wiederum ganz wesentlich zur andauernden Popularität und steigenden Vermarktung dieser Disziplinen beiträgt.

Diese starke Konzentration der Aufmerksamkeit auf wenige Sportarten – neben den erwähnten haben noch der Skisprunglauf und der Automobilrennsport, eine Disziplin mit regelmäßiger österreichischer Beteiligung, eine große Medienpräsenz – hat zumindest zwei signifikante Auswirkungen.

Zum einen bilden v. a. der Fußballsport und der alpine Skirennlauf aufgrund ihrer Präsenz im Fernsehen Bühnen der politischen Inszenierung. Die politische Elite des Landes repräsentiert sich selbst sowie ihre Volksverbundenheit regelmäßig bei sportlichen Großereignissen wie Fußball-Länderspielen oder Ski-Weltcuprennen – und wertet diese Veranstaltungen damit zugleich auf. Insofern stellen etwa die jährlichen Hahnenkamm-Rennen in Kitzbühel mehr als einen sportlichen Wettstreit dar. Im vom Fernsehen vermittelten gemeinsamen Auftreten sportlicher, politischer, wirtschaftlicher und populärkultureller Eliten führt sich vielmehr die österreichische Gesellschaft ihre eigene Ordnung vor Augen. Insofern sind die in der Verordnung aufgeführten Sportereignisse wahrlich von »erheblicher gesellschaftlicher Bedeutung«, und wichtig sind in Österreich jene Persönlichkeiten, die sich dort ins rechte Licht rücken. In diesem Punkt macht es auch keinen Unterschied, ob vom Opernball, vom Neujahrskonzert oder aus Kitzbühel berichtet wird, weil das Angebot zur Identifikation jeweils ähnlich strukturiert ist.

Zum anderen ist die televisionäre Allgegenwart der beiden Sportarten Fußball und alpiner Skisport eine notwendige Voraussetzung dafür, damit AthletInnen Prominenz erlangen können. Von wenigen Ausnahmen wie etwa Niki Lauda oder Thomas Muster abgesehen, rekrutiert sich die österreichische Sportprominenz aus diesen beiden dominanten Disziplinen. Das heißt, sowohl im alpinen Skisport als auch im Fußball existiert eine Genealogie der Stars, die in der Zweiten Republik von Toni Sailer über Franz Klammer bis zu Hermann Maier reicht bzw. Hans Krankl, Anton Polster oder Andreas Herzog umfasst.

Wie schon an anderer Stelle dargelegt (Penz 1999, Müllner 1998/99), stehen diese Namen für außergewöhnliche internationale Erfolge in Österreichs Paradedisziplinen, die den Brennpunkt der heimischen Sportberichterstattung bilden bzw. auf die medial bis in die Gegenwart zurückgegriffen wird. Die Fokussierung des Fernsehens auf diese sportliche Elite bietet der österreichischen Bevölkerung die Möglichkeit zu intensiven »para-sozialen« Beziehungen (Horton/ Wohl 1956) mit ihren Helden – sie ermöglicht eine tiefe affektive Verbundenheit, die ein nationales Gemeinschaftsgefühl entstehen lässt (Rowe et al. 1998). Die Ski- und Fußballhelden vertreten mithin nicht bloß Österreich in den internationalen Sportarenen, sondern stellen darüber hinaus wichtige Identifikationsfiguren der österreichischen Gesellschaft dar.

3. Die Förderung der sportlichen Elite

Aufgrund der skizzierten nationalen Bedeutung des Sports erscheint es nahe liegend, dass der systematischen Förderung des österreichischen Sportnachwuchses, insbesondere in den zwei Hauptsportarten, ein besonderes Augenmerk geschenkt wird. Wegen der institutionellen Struktur des österreichischen Sportwesens seit Beginn der Zweiten Republik – ein autonom verwaltetes Vereins- und Verbandssystem mit der Bundes-Sportorganisation als Spitzengremium – obliegt diese Aufgabe in der Hauptsache den Fachverbänden, wie dem Österreichischen Skiverband (ÖSV) oder dem Österreichischen Fußball-Bund (ÖFB).²

Spitzensportliche Ausbildungen beginnen bereits im frühen Jugendalter. Sie sind immens zeitaufwändig, in der reinen Freizeit kaum zu bewältigen, und folgen überdies einem anderen Rhythmus als das Alltagsleben. In der Regel setzen vor allem schulische Verpflichtungen der verbandlich organisierten Trainings- und Karriereplanung bestimmte Grenzen und wirken sich aus sportlicher Perspektive leistungshemmend aus. Aus pädagogischer Sicht wiederum beeinträchtigt der jugendliche Leistungssport sowohl den regulären Schulbetrieb (etwa durch zahlreiche Absenzen aufgrund von Wettkämpfen und Trainingslagern) als auch den schulischen Fortschritt der angehenden AthletInnen. Die größte Gefahr für die SchulsportlerInnen besteht jedenfalls darin, aufgrund der leistungssportlichen Ambitionen die schulische Grundausbildung zu vernachlässigen, die am Ende der Sportkarriere kaum mehr nachgeholt werden kann.

Dieser Gefahr bzw. wechselseitigen Blockade des Sport- und Schulsystems versucht die öffentliche Verwaltung unter Federführung des Unterrichtsministeriums seit den sechziger Jahren durch eine Koordination beider Ausbildungsbereiche zu begegnen. Angesichts des hohen Stellenwerts, den der Skisport traditionell in Österreich genießt, verwundert es nicht, dass diese Disziplin dabei eine Vorreiterrolle spielte. Bereits 1967 nahm die Internatsschule für Skisportler Stams in Tirol ihren Betrieb auf, zunächst als Realgymnasium, dem Mitte der siebziger Jahre eine Handelsschule angegliedert wurde. ÖSV-Präsident Peter Schröcksnadel bezeichnet sie als einen »Modellfall, der heute einen entscheidenden Bestandteil der Nachwuchsarbeit des Österreichischen Skiverbandes bildet« (Baumgartner/ Riedmann 1993, 8).³

Dieser Schultyp zeichnet sich v. a. durch die Abstimmung des laufenden Unterrichts mit den Erfordernissen des Wettkampftrainings und -kalenders aus, die Schulzeit dauert ein Jahr länger, und es gibt eine enge Kooperation von Schulverantwortlichen und ÖSV-Funktionären. Einerseits stellt das Personal der Schule eine Art Reservoir an Trainern für den ÖSV dar, andererseits besteht für »ehemalige Aktive, die sich für die Trainer- oder Lehrerausbildung entschieden haben, die Möglichkeit, ... Funktionen in Stams zu übernehmen« (ebd., 173). Gegenwärtig existieren neben dieser zentralen Institution der skisportlichen Nachwuchsförderung eine ganze Reihe von Hauptschulen

2 Mit der Förderung des Breitensports sind die drei, den großen politischen Lagern zugerechneten österreichischen Dachverbände betraut (ASKÖ, Union und ASVÖ).

3 Seit Beginn der siebziger Jahre steht diese Schule auch nordischen SkisportlerInnen offen.

mit Schwerpunkt auf alpinen und nordischer Skiausbildung, etwa in Eisenerz, Lilienfeld oder Schruns, sowie zwei zusätzliche weiterführende Schulen, die Handelsschule in Schladming und das Trainingszentrum für Jugendskilauf in Waidhofen an der Ybbs. Generell ist der Skisport bis dato jedenfalls die einzige Sportart in Österreich, für die das Schulsystem eigene Sonderformen vorsieht.

Für andere in Österreich betriebene Sportarten wurden neben Sport-Hauptschulen und Sport-Gymnasien (mit allgemeinsportlichem Schwerpunkt) während der letzten drei Jahrzehnte einige Handelsschulen und Oberstufenrealgymnasien für LeistungssportlerInnen (BORG) eingerichtet. Im Prinzip gehorchen die letztgenannten Ausbildungsstätten einem ähnlichen Organisationsprinzip wie Stams. Die Fachverbände nominieren die infrage kommenden SchülerInnen, das Training wird von Trainingszentren oder vom jeweiligen Fachverband organisiert, Förderstunden und Lernpakete tragen der leistungssportlichen Ausrichtung Rechnung. So genannten Ausbildungskordinatoren obliegt es dabei, die schulischen und verbandlichen Erfordernisse miteinander in Einklang zu bringen.

Anders als in den speziellen Ski-Hauptschulen und Ski-Gymnasien werden allerdings in diesen Handelsschulen und Realgymnasien ganz unterschiedliche Sportarten unterstützt. An den 11 Oberstufenrealgymnasien sind insgesamt über 40 verschiedene Disziplinen vertreten, wobei die Palette von Einzelsportarten wie Schwimmen, Tennis und Reiten über Rudern und Tanzen bis hin zu Mannschaftssportarten wie Fußball und Eishockey reicht. Als entscheidend für den sportlichen Erfolg erweist sich in diesem Zusammenhang besonders die Vereins- und Verbandstätigkeit vor Ort. Der Fußballsport verfügt aufgrund seiner dominanten Stellung in Österreich über ein relativ flächendeckendes Netz an Landesverbands-Ausbildungszentren, Bundesliga-Nachwuchszentren und Nachwuchsakademien – dies trifft hingegen für den Großteil der so genannten Randsportarten keineswegs zu. Nennenswerte sportliche Fortschritte stellen sich v. a. dort nicht ein, wo die verbandliche Infrastruktur in Form systematischer Betreuung und regelmäßiger Trainingsmöglichkeiten im Argen liegt.

Im Zuge einer Pilotstudie am BORG Graz im Schuljahr 2001/2002⁴ – ein Schulversuch mit fünf Schulstufen, dem damals 120 SchülerInnen aus 19 Sportarten angehörten – stellte sich beispielsweise heraus, dass ein Teil der SchülerInnen der 7.–9. Schulstufe ihre leistungssportlichen Ambitionen bereits ad acta gelegt hatten; manche SportlerInnen waren beim Training auf sich allein gestellt, andere wiederum nahmen enorme Anfahrtswege (bis zu vier Stunden!) in Kauf, um ihre Trainingsstätten zu erreichen. Insgesamt waren alle Eltern erheblichen Belastungen ausgesetzt, um die doppelte Ausbildung ihrer Kinder zu finanzieren. Als größtes Problem erwies sich, wie oben angemerkt, die Koordination zwischen Sportschul- und Trainingseinrichtung. Diese funktionierte nur in manchen Sportarten gut (etwa im Fußball-, Schwimm- oder Radsport), was besonders auf das persönliche Engagement einzelner Trainer zurückzuführen war.

4 In diesem Zusammenhang danken wir den TeilnehmerInnen am Seminar »Projektentwicklung« des Instituts für Sportwissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz im Wintersemester 2001/2002 für ihre Recherchearbeit.

Ohne die Ergebnisse dieser Feldforschung verallgemeinern zu können,⁵ ist dennoch der Schluss zulässig, dass die Verkoppelung von mittlerer oder höherer Schulbildung und leistungssportlicher Förderung in den Randsportarten eine Reihe von Defiziten aufweist: Damit wird die systematische Heranbildung einer sportlichen Elite erschwert, wenn nicht verhindert. Nimmt man die internationalen Erfolge österreichischer SpitzensportlerInnen als Maßstab, so scheint das Schulsportmodell im Skisport aufgrund der starken Verzahnung von Schule und Verband relativ reibungslos zu funktionieren. Demgegenüber erweisen sich Spitzenleistungen in Randsportarten eher als Sonderfälle und als Produkt glücklicher Umstände.

Im Hinblick auf die soziale Absicherung von angehenden LeistungssportlerInnen klafft jedenfalls eine erhebliche Lücke zwischen dem Abschluss einer Haupt- oder mittleren Schule und dem Heeres-Sportzentrum (HSZ) des österreichischen Bundesheers, das einen Wiedereinstieg in die staatliche Spitzensportförderung ermöglicht. Weder reicht die materielle Unterstützung der (1972 nicht zuletzt zur Förderung unterdotierter Sportarten gegründeten) »Sporthilfe« dafür aus, dass sich jugendliche SpitzensportlerInnen voll auf den Sport konzentrieren können, noch sind die eher finanzschwachen Verbände der Randsportarten in der Lage, eine völlige sportliche Integration ihrer AthletInnen zu gewährleisten.

Weibliche Athletinnen standen bis zur Öffnung des HSZ für Frauen 1998 vor dem besonderen Problem, nach ihrer Schulausbildung und außerhalb der Verbandsstrukturen kaum institutionelle Rahmenbedingungen für die weitere Förderung ihrer leistungssportlichen Karrieren vorzufinden. Diese geschlechtsspezifische Ungleichheit wurde beseitigt, als die vormalige Heeressport- und Nahkampfschule (HSNS) in ein zeitgemäßes Heeres-Sportzentrum zur »Leistungssportförderung im Sinne einer sozialintegrativen Landesverteidigung« (bmlv.gv.at/sport_im_heer/Philosophie.html, 5. 4. 2000) umgewandelt wurde. Allerdings bilden Frauen nach wie vor nur eine kleine Minderheit im HSZ.

Insgesamt zeichnet sich diese Einrichtung im internationalen Vergleich dadurch aus, dass bei entsprechenden sportlichen Erfolgen jahrelang eine staatliche Versorgung (Basisgehalt mit zusätzlicher umfassender sozialversicherungsrechtlicher Absicherung) aufrecht erhalten wird. Damit ist es auch AthletInnen aus (vorrangig olympischen) Randsportarten möglich, sich ohne finanzielles Risiko voll und ganz der Sportpraxis zu widmen.

Außerordentlich wichtig im Hinblick auf das Leben nach der sportlichen Karriere scheint der Umstand, dass dieses Fördersystem des Bundesheers am Ende der sportlichen Laufbahn einen mehrjährigen Zeitraum zur Absolvierung einer Berufsausbildung beinhaltet. Ehemalige SpitzensportlerInnen werden solcherart durch die öffentliche Hand beim Wiedereinstieg in Bildungslehrgänge und damit bei der beruflichen Integration unterstützt.

5 Eine grundlegende Evaluierung der mittleren und höheren Schulen für LeistungssportlerInnen scheiterte bisher trotz einiger Anläufe am Desinteresse des Bildungsministeriums.

4. Zur Ausbildungspraxis angehender LeistungssportlerInnen

In Anbetracht dieser Ausbildungs- und Förderungsmechanismen stellt sich die Frage, welche Optionen von den AthletInnen tatsächlich wahrgenommen und aus welchen Gründen bestimmte Laufbahnentscheidungen getroffen werden. Mit anderen Worten gilt es die Frage zu beantworten, in welcher Relation die sportliche und schulische Struktur zu den jeweils individuellen Handlungsentscheidungen steht.

Auf der einen Seite bewegen sich die AthletInnen in einem vorab definierten sozialen Sportraum, in dem bestimmte Sportarten als deutlich wichtiger als andere gelten. Dies hat zur Folge, dass in als wichtig anerkannten Disziplinen durch Spitzenleistungen hohes »ökonomisches« und »symbolisches Kapital« (Einkommen und Prestige) erwirtschaftet werden kann.

Auf der anderen Seite versuchen die SportlerInnen, folgt man Pierre Bourdieu (1982, 1993, 1998), jene spezifischen Bildungsinteressen wahrzunehmen, die ihrem erziehungsbedingten kulturellen »Habitus« entsprechen, und die ihnen angesichts der (zeitlichen und ökonomischen) Investitionen in die Sportkarriere opportun erscheinen. Diese Ausbildungsentscheidungen unterliegen demnach nicht unbedingt zweckrationalen Kriterien, sondern ergeben sich innerhalb des erwähnten Sportraums gewissermaßen »spielerisch«:

»Soziale Akteure, die den Sinn für das Spiel besitzen und die Unzahl der praktischen Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata inkorporiert haben, die als Instrumente der Konstruktion der Realität fungieren, als Prinzipien der Wahrnehmung und Gliederung der Welt, in der sie sich bewegen, brauchen die Ziele ihrer Praxis nicht als Zweck zu setzen. Sie stehen nicht wie Subjekte vor einem Objekt (oder gar einem Problem), das durch einen Akt der intellektuellen Erkenntnis zu einem solchen gemacht worden wäre; sie sind, wie man so sagt, ganz bei der Sache (ganz bei dem, was sie zu tun haben): Sie sind präsent für das, was zu kommen hat, zu tun ist, was ihre Sache ist, ein unmittelbares Korrelat der Praxis, das keine gedankliche Setzung, kein planvoll ins Auge gefasstes Mögliches ist, sondern etwas, das angelegt ist in der Gegenwart des Spiels« (Bourdieu 1998, 144).

Unter diesem Gesichtspunkt versuchten wir in einer Studie am Institut für Sportwissenschaften der Universität Graz (Horak/ Penz/ Peyker 2000),⁶ die habituelle Logik der Ausbildungsoptionen von SpitzensportlerInnen zu untersuchen, also jene unterschiedlichen Präferenzen und Aspirationen, die sich aus der sozialen Herkunft, der sportlichen Praxis und der geschlechtsspezifischen Sozialisation ergeben.

Befragt wurden im Jahr 2000 die Angehörigen der jeweiligen drei leistungsstärksten Kader von vier Sportdisziplinen – alpinen Skilauf, Skisprunglauf, Judo und Rudern –, in denen große internationale Erfolge zu verzeichnen waren. Allerdings haben diese Sportarten innerhalb des österreichischen Sportraums eine unterschiedliche Bedeutung und werden auch im schulsportlichen Ausbildungssystem verschieden gewichtet. Die Erhebung erfolgte sowohl in Form qualitativer Tiefeninterviews als auch (im Anschluss daran) mittels standardisierter schriftlicher Fragebögen, die statistisch ausgewertet wurden. Dienten die Tiefeninterviews der exemplarischen Veranschaulichung

6 Diese Untersuchung erfolgte im Verbund mit deutschen und französischen Forschungsprojekten (Gebauer et al. 1999).

einzelner Karriereverläufe, so stellte die quantitative Untersuchung v. a. auf systematische Differenzen in den Bildungswegen ab.

In diesem quantitativen Teil konnten von einer Grundgesamtheit von 251 Personen 92 SpitzensportlerInnen berücksichtigt werden: 29 AthletInnen aus dem Skirennlauf, 17 aus dem Skisprunglauf, 25 aus dem Judo- und 21 aus dem Rudersport. 59 der befragten Personen waren männlichen und 33 Personen weiblichen Geschlechts (wobei der Unterschied besonders auf die rein männliche Domäne Skisprunglauf zurückzuführen ist). Damit konnten Daten für etwa ein Drittel (37 Prozent) der Top-AthletInnen aus vier Disziplinen ausgewertet werden.

Eine unserer forschungsleitenden Grundannahmen war, dass sich die habituellen Neigungen der AthletInnen – der »Sinn« für das Sport- und Ausbildungs»spiel« (Bourdieu) – je nach sozialer Position im Sportraum unterscheiden würden, und zwar abhängig davon, ob die LeistungssportlerInnen eine Haupt- oder Randsportart praktizierten. De facto bietet der Skisport, v. a. der alpine Rennsport, gänzlich andere Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung und bessere Ressourcen für eine sportliche Karriere als jede Randsportart. Auf die großteils reibungslose Verflechtung von Sport und Schule wurde bereits in Kap. 3 hingewiesen. Darüber hinaus verfügt der ÖSV, anders als die meisten sportlichen Fachverbände, über erhebliche finanzielle Mittel. Die skisportliche Ausbildung eröffnet ein weites berufliches Feld von Trainerpositionen bis zum Tourismus, internationale Erfolge im Rennlauf sind mit ökonomischen Gratifikationen und hohem Prestige verbunden. Abhängig vom Herkunftsmilieu, aber zusätzlich stark beeinflusst von ihren sportlichen Perspektiven, dürften die SkisportlerInnen ein anderes praktisches Verständnis für ihre außersportliche Ausbildung entwickeln als AthletInnen der Randsportarten. Dies kann unsere Untersuchung anhand eines Vergleichs des Skisports mit dem wenig populären Rudern in der Tat veranschaulichen.

5. Sportartspezifische Unterschiede

Wie bereits erwähnt, nahmen wir an, dass sich soziale Karrierechancen und sportliche Laufbahnmodelle abhängig von der jeweils betriebenen Sportart erheblich unterscheiden würden. Im folgenden Kapitel analysieren wir die Unterschiede zwischen alpinen SkirennläuferInnen, Skispringern und RudersportlerInnen.⁷ Dabei wollen wir den sportartspezifischen Differenzen nachgehen, die sich aus den Wechselbeziehungen zwischen allgemeinen sportstrukturellen Gegebenheiten und den individuellen Handlungen der SportlerInnen ergeben. Wir beginnen unsere Analyse mit einer Betrachtung des sozialen Herkunftsmilieus der SpitzensportlerInnen, wobei wir dieses Milieu mit der Berufsklassenzugehörigkeit der Eltern erfassten (Kap. 5.1), anschließend beleuchten wir die schulisch-beruflichen Bildungswege und -wünsche der AthletInnen (Kap. 5.2), die

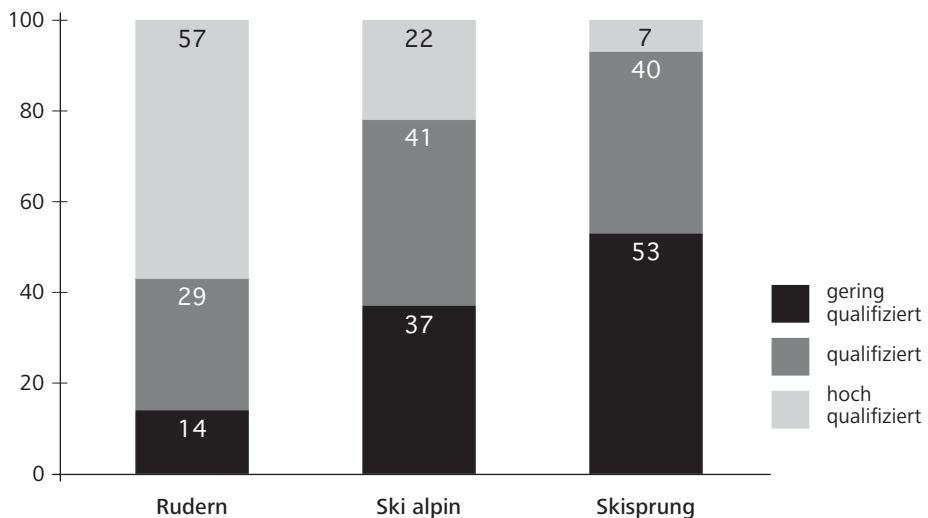
7 Da die Einbeziehung der zweiten Randsportart Judo in diesen Analyseteil keinen zusätzlichen Erkenntnisgewinn bringt, beschränken wir uns der Übersichtlichkeit halber auf den exemplarischen Vergleich dieser drei Disziplinen. In Kapitel 6 hingegen, wo es um geschlechtsspezifische Unterschiede geht, wird der Judosport, der von Männern wie Frauen ausgeübt wird, sehr wohl berücksichtigt.

von den realisierten oder antizipierten Verdienstmöglichkeiten im Sport beeinflusst werden (Kap. 5.3). Am Ende des Kapitels werden daraus je nach Sportart unterschiedliche Karrieremodelle ersichtlich.

5.1 Soziale Herkunftsmilieus der SpitzensportlerInnen

In der Untersuchung wurden die Berufsklassen der Eltern in »gering qualifiziert«, »qualifiziert« und »hochqualifiziert« unterteilt. Dieser Klassifikation lag die möglichst genaue Benennung der väterlichen und mütterlichen Berufstätigkeit zugrunde, wobei wir auch die Bildungsabschlüsse der Eltern heranzogen. So rechneten wir etwa einen »Bankdirektor« (als leitenden Angestellten mit Hochschulabschluss) zur Kategorie »hochqualifiziert«, während ein LKW-Fahrer (als nichtleitender Angestellter mit Pflichtschulabschluss) als »gering qualifiziert« eingestuft wurde, und eine Bankangestellte (mit Matura) als »qualifiziert« bzw. eine Kellnerin (ohne höhere Schulbildung) als »gering qualifiziert« galten.

Abbildung 1: Soziale Herkunft von SpitzensportlerInnen nach Sportart und Berufsklasse des Vaters (Anteile in Prozent)



Rudern N = 21, Ski alpin N = 29, Skisprung N = 17.

Quelle: Horak/ Penz/ Peyker 2000

Sportartspezifisch ergeben sich für die sozialen Herkunftsmilieus der SpitzenathletInnen folgende signifikante Unterschiede.

Nimmt man die Berufsklasse des Vaters als Indikator, so stellt sich heraus, dass die RudersportlerInnen zum überwiegenden Teil (57 Prozent) der hochqualifizierten, also der obersten sozialen Klasse entstammen. Weit weniger Unterschiede zeigen sich bei

der sozialen Herkunft der SkirennläuferInnen. 41 Prozent stammen aus der mittleren und immerhin 36 Prozent aus der unteren Klasse, während die Skispringer großteils gering qualifizierte (53 Prozent) oder qualifizierte Väter (40 Prozent) haben.

Das gleiche Bild vermittelt die Erhebung der sozialen Herkunft der Mütter – aufgrund der durchwegs schlechteren beruflichen Qualifikationen sind die Werte allerdings etwas niedriger. Die Mütter der RudersportlerInnen üben eher qualifizierte Berufe aus (50 Prozent), jene der SkirennläuferInnen entweder qualifizierte Berufe (38 Prozent) oder Tätigkeiten mit geringer Qualifikation (57 Prozent), und 73 Prozent der Mütter der Skispringer sind gering qualifiziert.

Insgesamt lassen die Berufsklassen der Väter und Mütter hinsichtlich der sozialen Herkunft der SpitzensportlerInnen ein deutliches Gefälle vom Rudersport über den Skirennsport bis hin zum relativ niedrigsten sozialen Herkunftsmilieu der Skispringer erkennen. Die Angaben zur beruflichen Stellung des Vaters und der Mutter bestätigen dieses Resultat. Während 29 Prozent der Väter der RudersportlerInnen leitende Angestellte bzw. 14 Prozent Unternehmer sind, sind 10 Prozent der Väter der SkirennläuferInnen leitende Beamte, 14 Prozent Unternehmer und immerhin 37 Prozent Arbeiter. Die Väter der Skispringer sind vor allem Arbeiter (18 Prozent), Facharbeiter (24 Prozent) und kleine Beamte (18 Prozent). Bei den Müttern der RudersportlerInnen fallen v. a. die hohen Anteile an Beamtinnen (19 Prozent) und Selbständigen (24 Prozent) auf, bei jenen der SkirennläuferInnen die vielen Bäuerinnen (21 Prozent). Die Mütter der RudersportlerInnen sind in überproportionalem Maß berufstätig, jene der SkirennläuferInnen überproportional häufig Hausfrauen.

Somit gibt es deutliche sportartspezifische Differenzen im Hinblick auf die soziale Herkunft der SpitzensportlerInnen: RudersportlerInnen aus einem sozial hohen Herkunftsmilieu stehen Skisprungläufer aus einem niedrigen sozialen Milieu gegenüber, SkirennläuferInnen stammen überwiegend aus dem mittleren Segment.

Eine wichtige Frage unserer Erhebung betraf die Bedeutung des sportlich-familiären Hintergrunds für die eigene SportlerInnenkarriere. Insgesamt zeigt sich, dass rund zwei Drittel der Väter der SpitzensportlerInnen einen Sport ausüb(t)en, was sich motivierend auf die sportliche Karriere der Kinder ausgewirkt haben kann. Zusätzlich ist die sportliche Aktivität der Väter eng mit einer Vereinstätigkeit verbunden. Rund 40 Prozent der sportlichen Väter praktizier(t)en die gleiche Sportart wie ihre Kinder. Die insgesamt beachtliche familiäre Tradition einer aktiven Sportausübung gilt besonders für die mittlere, also qualifizierte Berufsklasse: In dieser übt(en) immerhin 54 Prozent der sportlichen Väter die gleiche Disziplin wie ihre Kinder aus, was nur bei jeweils 20 Prozent der Väter der oberen und unteren Klasse der Fall war bzw. ist.

Die Daten der Untersuchung lassen jedoch keine direkten Auswirkungen der klassenspezifischen sportlichen Unterschiede im Herkunftsmilieu auf die Rekrutierung des Nachwuchses für die jeweilige Sportart erkennen – also etwa in dem Sinn, dass RudersportlerInnen eher als Skispringer aus sportlichen Elternhäusern stammen. Wir können lediglich festhalten, dass die SpitzensportlerInnen generell zum Großteil aus einem sportlichen Milieu kommen. Bemerkenswerterweise ist auch keine familiäre Rudertradition nachzuweisen. Die angesprochene familiäre Tradierung von Sportarten gilt eher

für den alpinen Skilauf und den Skisprunglauf, wo über 40 Prozent der Väter der nunmehrigen SpitzenathletInnen diesen Sport bereits ausüb(t)en. Angesichts der Popularität und großen Bedeutung dieser Sportarten im alpinen Raum ist dies allerdings nicht überraschend.

Die »Sportlichkeit des Vaters« ist insofern wichtig, als sportliche Väter eine herausragende Rolle bei der Entscheidung ihrer Kinder für den Leistungssport spielen. Bei unsportlichen Vätern hingegen wird diese Entscheidung von unterschiedlichen Familienmitgliedern, also auch von den Müttern und Geschwistern beeinflusst. Sportliche Väter tendieren eher dazu, den Leistungssport ihrer Kinder zu forcieren. Jeder dritte Athlet bzw. jede dritte Athletin bezeichnet den sportlichen Vater als wichtigsten Einflussfaktor für die eigene Sportkarriere. Dies gilt v. a. im alpinen Skirennsport und im Skisprunglauf.

Den Zusammenhang zwischen sozialem Herkunftsmilieu, sportlichem Elternhaus und sportartspezifischen Charakteristika verdeutlicht auch ein Blick auf die sportliche Praxis der Mütter. Erwartungsgemäß haben unsportliche Väter ganz überwiegend (zu 88 Prozent) unsportliche Partnerinnen, während 50 Prozent der sportlichen Väter mit sportlichen Partnerinnen zusammenleben. Im Einklang mit allgemeinen sportsoziologischen Erkenntnissen (Coakley 2001) zeigen unsere Daten für die Eltern der SpitzensportlerInnen auch, dass Frauen deutlich weniger als Männer sportlich aktiv sind: Bloß 34 Prozent der Mütter der untersuchten SpitzensportlerInnen üb(t)en einen Sport aus. Somit ist das Verhältnis von unsportlichen und sportlichen Müttern umgekehrt proportional zu jenem der Väter. Außerdem hat nur eine kleine Minderheit der Mütter, nämlich 17 Prozent, Funktionen in Sportvereinen, während dies auf fast 50 Prozent der Väter zutrifft. Am sportlichsten sind insgesamt die Mütter der RudersportlerInnen (50 Prozent), die so wie die Väter eher einer höheren sozialen Klasse angehören. Sie sind auch am ehesten in Vereinsfunktionen aktiv.

Zusammenfassend gibt es hinsichtlich der Sportlichkeit des Herkunftsmilieus von SpitzensportlerInnen insofern sportartspezifische Differenzen, als das Ausmaß der Sportlichkeit mit der Berufsklasse steigt. Besonders RudersportlerInnen stammen aus insgesamt eher sportorientierten Familien, in denen beide EhepartnerInnen einen Sport ausüb(t)en. Unmittelbare Auswirkungen auf die Wahl einer spezifischen Sportart seitens der Kinder hat dies allerdings nicht. In dieser Hinsicht zeigen sich im Vergleich der Sportdisziplinen keine markanten Unterschiede.

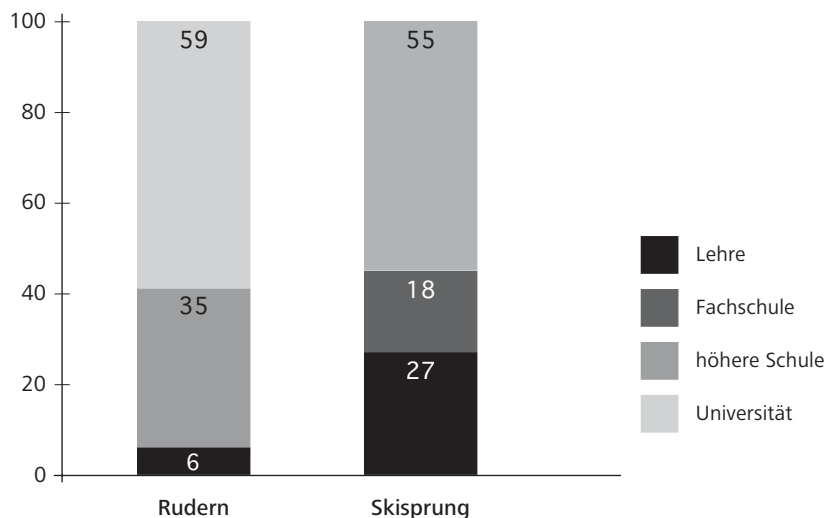
5.2 Schulischer und nachschulischer Werdegang von SpitzensportlerInnen

Beträchtliche Differenzen zwischen den drei Sportarten ergeben sich allerdings, wenn wir den schulischen und den darüber hinausreichenden Werdegang der SpitzenathletInnen nach ihrer Entscheidung für die jeweilige Sportart betrachten. Generell gilt, dass zum Befragungszeitpunkt im Jahr 2000 etwas mehr als die Hälfte der AthletInnen Mitglieder eines sportlichen Leistungszentrums waren – entweder im Rahmen einer Sportschule oder beim Bundesheer. Die Daten unserer Studie lassen darauf schließen, dass sportliche Karrieren relativ stark an staatliche Ausbildungs- und Unterstützungseinrichtungen gebunden sind.

Die Ausbildungswege im Allgemeinen und die Nutzung der öffentlichen Einrichtungen für LeistungssportlerInnen im Speziellen unterscheiden sich jedoch erheblich nach Sportarten. So verdeutlicht der Vergleich zwischen den RudersportlerInnen und SkirennläuferInnen, dass die jüngere Gruppe der RudersportlerInnen in der Regel höhere Bildungsabschlüsse aufweist als die durchschnittlich ältere Gruppe der SkifaherInnen. 57 Prozent der RudersportlerInnen haben die Matura, während 69 Prozent der SkirennläuferInnen eine berufsbildende mittlere Schule (etwa die Skihandelsschule in Schladming oder Stams) abgeschlossen haben. Hingegen haben 71 Prozent der Skispringer lediglich die Pflichtschule absolviert, was sich allerdings größtenteils aus dem niedrigen Alter der befragten Personen erklärt.

Noch aufschlussreicher sind die Angaben über die Ausbildungsziele. Die Mehrheit der Skispringer (55 Prozent) strebte zum Zeitpunkt unserer Untersuchung die Matura (in einem sportlichen Leistungszentrum) an. 59 Prozent der RudersportlerInnen hingegen peilten einen Studienabschluss an, wobei der Planungshorizont dieser SportlerInnengruppe meist drei oder mehr Jahre umfasste. Diese Unterschiede sind zwar teilweise altersbedingt, doch ist die je nach Sportart unterschiedliche Altersstruktur der SportlerInnen unserer Stichprobe keine hinreichende Begründung dafür, dass Skisprungläufer überhaupt keine Ausbildung nach der Matura anstreben. Außerdem fällt besonders auf, dass 70 Prozent der SkirennläuferInnen bereits nach dem Abschluss einer berufsbildenden mittleren Schule oder, wie in seltenen Fällen, nach der Matura keinerlei

Abbildung 2: Angestrebte Ausbildung nach Sportarten (Anteile in Prozent)



Rudern N = 21, Ski alpin N = 29, Skisprung N = 17.

Bei Ski alpin gab es nur eine Antwort, daher wurde hier auf die grafische Darstellung verzichtet.

Quelle: Horak/ Penz/ Peyker 2000

weitere Ausbildung anvisieren – nur eine befragte Person wünschte eine Weiterbildung nach der Matura. Die Antworten auf die Frage nach den Ausbildungszielen belegen somit ein frühzeitiges Ausscheiden der SkisportlerInnen aus dem (Aus-) Bildungsbereich.

Besonders wichtig ist die Unterstützung der LeistungssportlerInnen durch das österreichische Bundesheer. Insgesamt profitiert fast die Hälfte (42 Prozent) der befragten AthletInnen im Zuge ihrer Sportkarriere von der Möglichkeit, sich als Mitglieder des Heeres-Sportzentrums (HSZ) voll und ganz ihrem Sport widmen zu können.

Der große Anteil der RudersportlerInnen an den HSZ-SportlerInnen bestätigt die oben angedeutete Annahme, dass diese Institution recht effektiv genutzt wird. Die lange Verweildauer ist hauptsächlich dafür verantwortlich, dass immerhin 58 Prozent der RudersportlerInnen Sport im HSZ betreiben. Die befragten RudersportlerInnen bleiben bis zu zwölf Jahre beim Bundesheer, über 50 Prozent fünf Jahre oder länger.

Der Umstand, dass über 50 Prozent der SkirennläuferInnen zum HSZ zählen, täuscht auf den ersten Blick eine Parallele zum Rudersport vor. Betrachtet man allerdings die Verweildauer beim Bundesheer, dann zeigt sich, dass die Heeresmitgliedschaft für das Gros der SportlerInnen nur ein kurzes Intermezzo bildet. Sie verlassen dieses Karrieresprungbrett sehr bald zu Gunsten einer professionellen Sportlaufbahn, die ihnen höhere Einkünfte als im Stadium von »Staatsamateuren« ermöglicht. 73 Prozent der Ski-HeeressportlerInnen sind bloß zwei oder drei Jahre beim Bundesheer.

Diese Differenzen zwischen Ruder- und Skisport verweisen deutlich und exemplarisch auf unterschiedliche sportliche Laufbahnmodelle, für deren Profile die Struktur des österreichischen Spitzensports verantwortlich ist. Der alpine Skilauf bietet als eine der dominanten und von Massenmedien am meisten beachteten Sportarten Österreichs die Möglichkeit für Karrieren als Profi-SportlerInnen mit hohem Popularitätsgrad und beachtlichem Einkommen. Dies hat zur Folge, dass die AthletInnen recht rasch aus dem auf viele Sportarten zugeschnittenen und relativ niedrig dotierten staatlichen System der Spitzensportförderung aussteigen, um im Rahmen des Österreichischen Skiverbands höhere, v. a. finanziell ertragreichere Ziele zu verfolgen. Hingegen eröffnet die Randsportart Rudern, die im Vergleich zum alpinen Skilauf praktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit betrieben wird, nur wenige Möglichkeiten zur persönlichen Profilierung und Vermarktung. Die AthletInnen bleiben während der gesamten sportlichen Karriere auf die öffentliche Unterstützung ihres Lebensunterhalts angewiesen.

Aus den gewonnenen Daten zum Ausbildungsstand, zur angestrebten Ausbildung und zur Mitgliedschaft beim HSZ lassen sich für unsere Stichprobe folgende typische Bildungs- und Sportkarrieren in den einzelnen Sportarten rekonstruieren:

1. Die RudersportlerInnen neigen dazu, eine höherbildende Schule mit Matura abzuschließen und ihre sportliche Laufbahn (vielfach längere Zeit) beim Bundesheer fortzusetzen. Sie entwickeln offenbar im Zuge ihrer sportlichen Karriere Ambitionen, ein Hochschul- oder Universitätsstudium abzuschließen.
2. Die Skispringer besuchen typischerweise eine Sportschule, um diese mit Matura abzuschließen. Die wenigen älteren Spitzensportler unserer Untersuchung setzen ihre Sportkarriere (auch längere Zeit) beim Bundesheer fort. Ihre Ausbildungsziele gehen nicht über die Matura hinaus.

3. Die SkirennläuferInnen haben überwiegend berufsbildende mittlere Schulen abgeschlossen. Sie verbringen einen kurzen Abschnitt ihrer Sportlaufbahn beim Bundesheer, um danach Karrieren als Profi-SportlerInnen zu verfolgen. Ihre Ausbildungsambitionen reichen nicht über den Berufsschulabschluss (oder fallweise die Matura) hinaus.

Zur Abrundung dieser Typologie sei noch daran erinnert, dass die überwiegende Mehrheit (knapp 80 Prozent) der LeistungssportlerInnen – und hier wiederum v. a. Frauen – keinem Beruf nachgehen. Trotz des relativ großen Anteils von SchülerInnen an der Stichprobe unserer Studie veranschaulicht dieser hohe Prozentwert recht deutlich, dass ein ganzjähriges, intensives Trainingsprogramm und regelmäßige Wettkämpfe mit einer (Vollzeit-)Berufstätigkeit unvereinbar sind. In unserer Untersuchung nennen daher vor allem SkiläuferInnen und Skispringer Berufe im öffentlichen Dienst (etwa die Gendarmerie), in denen Freistellungen zur Sportausübung üblich sind.

Die Analyse von Bildungsabschlüssen und Ausbildungswünschen nach Sportarten lässt zwei Schlussfolgerungen zu.

Erstens wird eine Art Reproduktion der sozialen Position bzw. des Bildungsniveaus der Elterngeneration deutlich. Die Kinder der bestqualifizierten Eltern, also die RudersportlerInnen, streben die höchsten Bildungsabschlüsse an, während die SkirennläuferInnen in der Regel niedrigere Ausbildungsziele anvisieren. Diese Ergebnisse passen insgesamt gut in das allgemeine Bild einer geringen sozialen Mobilität in Österreich. Eine Ausnahme bilden die Skispringer, die sich aufgrund ihrer bevorstehenden Matura im Skigymnasium relativ weit vom bescheidenen Herkunftsmilieu ihrer Eltern entfernen. Dieser bildungsmäßige Aufstieg wird v. a. durch die Abstimmung zwischen Sportausübung und schulischer Ausbildung in Leistungszentren ermöglicht. Nicht zuletzt wohnen die Skispringer vergleichsweise häufig in einem schulischen Internat. Die systematische und enge Verkoppelung von Ausbildung und Sport wirkt sich nicht nur positiv auf die sportliche Karriere aus, sondern fördert auch das Ausbildungsniveau.

Zweitens gilt pointiert formuliert: Je geringer die persönlichen Gratifikationen durch den Leistungssport, desto ehrgeiziger die Ausbildungsambitionen. In einer Randsportart wie Rudern, die weder einen großen monetären noch symbolischen Gewinn (etwa durch Medienpräsenz) zulässt, müssen die Aktiven durch eine möglichst gute Ausbildung während ihrer Sportkarriere für das spätere Leben vorsorgen. Im Skirennsport, aber auch im Skisprunglauf, streben die SportlerInnen bloß eine Basisausbildung an oder schließen eine solche ab, ohne daran weitere Ausbildungspläne zu knüpfen. Nach Abschluss einer Schulausbildung konzentrieren sich die SportlerInnen dieser beiden Disziplinen ausschließlich auf die sportliche Laufbahn – mit einem wesentlichen Unterschied: Die Athleten des insgesamt weniger profitablen Skisprunglaufs bleiben häufig(er) beim Bundesheer.

Für diese Unterschiede sind die besseren Möglichkeiten verantwortlich, die sich vor allem den alpinen SkisportlerInnen und einigen wenigen Skispringern bieten. Die Top-AthletInnen dieser Disziplinen schaffen einen finanziellen und auch gesellschaftlichen Aufstieg, der unter Umständen in gut dotierte (mit hohem symbolischem Kapital verbundene) Berufe nach Ende der aktiven Sportlaufbahn münden kann.

5.3 Finanzielle Ressourcen von SpitzensportlerInnen

Die Aussagen der AthletInnen über die finanzielle Unterstützung ihrer sportlichen Karriere bestätigen im Wesentlichen diese Einsichten. Selbstverständlich sind die jüngeren SpitzensportlerInnen generell weit stärker auf die finanzielle Unterstützung des Elternhauses angewiesen als ihre älteren KollegInnen. Insgesamt werden mit zunehmendem Alter der AthletInnen neue Finanzquellen wichtiger. Die Eltern werden sukzessive entlastet, während v. a. die finanzielle Unterstützung durch die Vereine und Sportverbände an Bedeutung gewinnt. In späteren Karrierestadien werden die finanziellen Zuwendungen der Verbände, die materielle Absicherung durch Bundesheer und Sporthilfe sowie private Sponsoren wichtiger.

Die erwähnten Altersdifferenzen verdeutlicht folgender sportartspezifischer Vergleich von finanziellen Unterstützungsquellen. Ordnet man die Mehrfachnennungen von Finanzquellen pro Sportart nach Häufigkeiten, so ergibt sich folgendes Bild:

Die RudersportlerInnen nennen überwiegend Eltern und »Sporthilfe« (je 67 Prozent), dahinter rangieren der Verband (52 Prozent) und das Bundesheer (48 Prozent). Private Sponsoren spielen im Rudersport eine untergeordnete Rolle (33 Prozent). RudersportlerInnen benötigen für ihre Karriere somit eine staatliche Unterstützung.

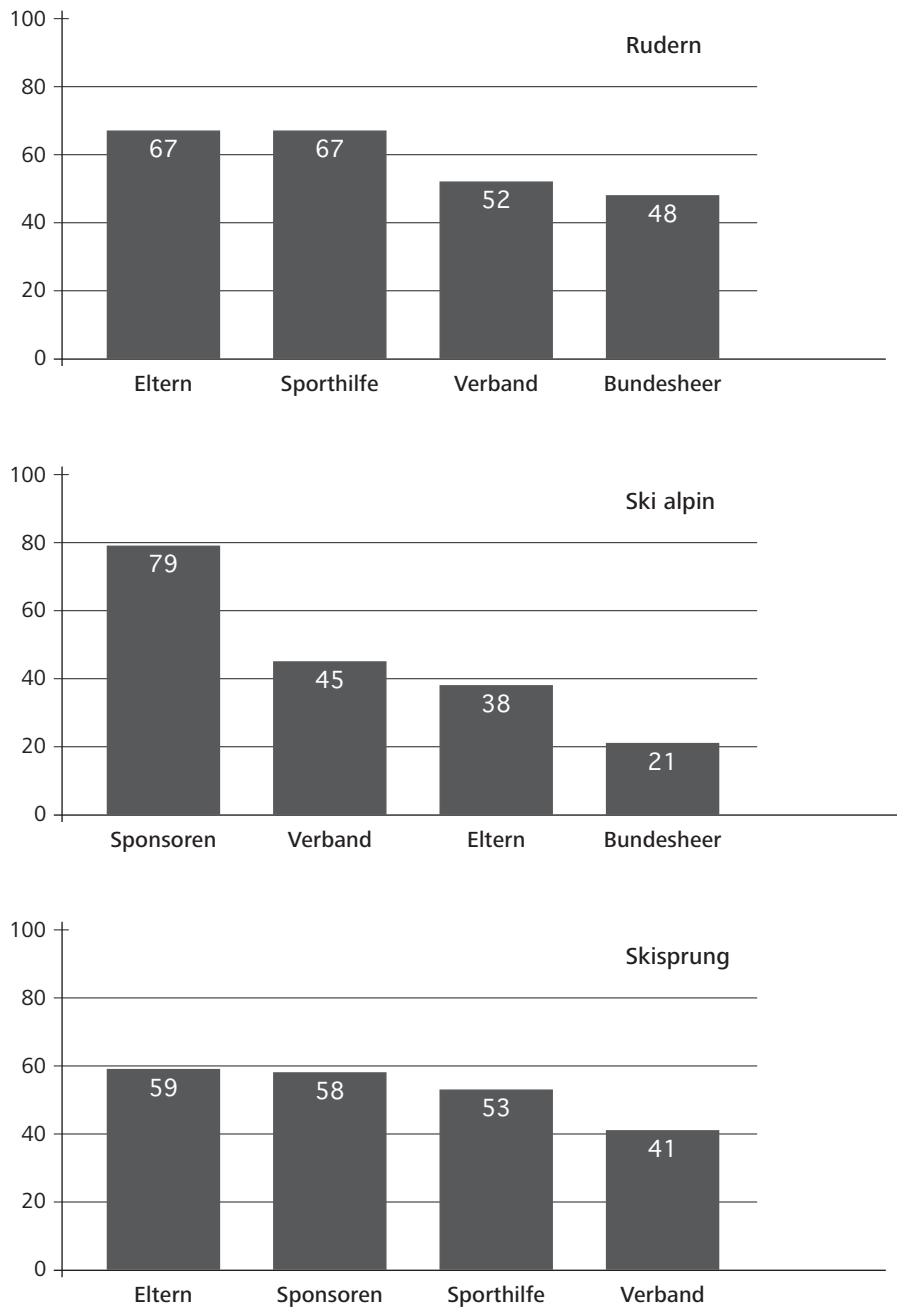
Anders sieht dies bei den Skispringern als durchschnittlich jüngster Gruppe unserer Untersuchung aus. Zwar führen auch sie die finanzielle Unterstützung durch das Elternhaus am häufigsten an (59 Prozent), ebenso oft nennen sie jedoch Sponsoren, gefolgt von der »Sporthilfe« (53 Prozent) und dem Österreichischen Skiverband (41 Prozent).

Die durchschnittlich ältesten SportlerInnen unserer Untersuchung, die SkirennläuferInnen, führen großteils einen eigenen Haushalt. Sie bezeichnen im Vergleich zum Rudern und Skispringen die Eltern weniger häufig als wichtigste Finanzquelle (38 Prozent). Häufiger werden hingegen Sponsoren (79 Prozent) sowie mit deutlichem Abstand der Österreichische Skiverband (45 Prozent) genannt, das Bundesheer rangiert an vierter Stelle (21 Prozent der Nennungen).

Diese Daten illustrieren deutliche Unterschiede zwischen einer wenig publikums-trächtigen Randsportart und stark medialisierten bzw. populären Zuschauersportarten, die Sponsoren anziehen und einzelnen AthletInnen damit vergleichsweise hohe Einkünfte ermöglichen. Trotz aller altersbedingten Unterschiede zeigt der Vergleich zwischen den Sportarten beachtliche Differenzen im Hinblick auf finanzielle Einnahmequellen, besonders zwischen (öffentlich subventionierten) Sportkarrieren in einer Randsportart wie Rudern und (privat unterstützten) sportlichen Laufbahnen in der Hauptsportart alpiner Skilauf sowie zum Teil im Skisprunglauf.

Eine weitere Frage unserer Untersuchung galt der *absolut wichtigsten* Finanzquelle für die SportlerInnen. Die Antworten darauf unterstützen die oben präsentierten Befunde. Abgesehen davon, dass AthletInnen aller Sportarten häufig die Eltern nennen (die alpinen SkiläuferInnen allerdings weniger oft), messen die RudersportlerInnen der »Sporthilfe« (16 Prozent) und dem Bundesheer (37 Prozent) die größte Bedeutung bei. Für die Skispringer sind das Bundesheer (21 Prozent) und die Sponsoren (29 Prozent)

Abbildung 3: Die vier wichtigsten Finanzquellen nach Sportarten
(Anteile in Prozent, Mehrfachnennungen möglich)



Quelle: Horak/ Penz/ Peyker 2000

die wichtigsten Finanzquellen. Bei den SkirennläuferInnen dominieren die Sponsoren (53 Prozent der Nennungen).

Der Überblick über die finanziellen Ressourcen von SpitzensportlerInnen führt zur Erkenntnis, dass sich spezifische Bedingungen, insbesondere die unterschiedliche Popularität von Sportarten, auf die den SportlerInnen zur Verfügung stehenden materiellen Unterstützungsmechanismen und Einnahmequellen auswirken. Die antizipierten oder realisierten Verdienstmöglichkeiten wiederum beeinflussen den Bildungsweg. Die Angaben zu den Finanzquellen bestätigen vor allem unsere zweite Annahme in Kap. 5.2, dass die monetären und symbolischen Gratifikationen im alpinen Skisport eine völlige Konzentration auf die Sportpraxis – bereits nach Abschluss einer mittleren Schule – sinnvoll erscheinen lassen. Die sportliche Karriere ermöglicht es, durch Akkumulation von ökonomischem und symbolischem Kapital einen höheren sozialen Status als über den Bildungsweg zu erreichen.

Letztendlich zeigt sich, dass die Struktur des österreichischen Spitzensports mit ihrer Unterteilung in (viele) Randsportarten und (einige wenige) Hauptsportarten nicht nur verschiedene finanzielle Verdienstmöglichkeiten eröffnet, sondern zu weit gehend unterschiedlichen sportlichen Laufbahnmodellen und darüber hinausreichenden persönlichen Karriereplänen führt. Diese strukturellen Gegebenheiten bieten den SportlerInnen unterschiedliche Handlungsoptionen und lassen je nach Sportart variierende Karrierepläne opportun erscheinen. Die AthletInnen orientieren sich bei ihren Entscheidungen am möglichen oder tatsächlichen Profit einer Sportart für das eigene Leben, was wir v. a. anhand der verfolgten Bildungsziele dargestellt haben. Der (voraussichtliche) persönliche Nutzen, der aus dem aktiven Leistungssport gezogen werden kann, scheint darüber zu entscheiden, ob sich SportlerInnen exklusiv der Sportausübung widmen oder ob sie daneben auch (mehr oder weniger ehrgeizige) Ausbildungspläne verfolgen.

Während ihrer sportlichen Karriere reproduzieren die SpitzensportlerInnen – mit Ausnahme der Skispringer – durch ihre Ausbildungsentscheidungen die soziale Position und das Bildungsniveau ihrer Elterngeneration. Diese auf dem Erwerb außersportlicher Qualifikationen fußende Ordnung wird jedoch durch die Kapitalisierung sportlicher Leistungen in der Hauptsportart alpiner Skilauf unterlaufen. Am Ende ihrer sportlichen Laufbahn haben zumindest einige SkirennläuferInnen einen beachtlichen sozialen Aufstieg vollzogen: Dies zeigen etwa die beruflichen Karrieren, das Sozialprestige und der Wohlstand ehemaliger Rennläufer, von Toni Sailer bis Armin Assinger. Selbst bei bemerkenswerten internationalen Erfolgen ist ein derartiger Aufstieg in den meisten anderen Sportarten nicht möglich.

6. Geschlechtsspezifische Unterschiede

Neben der Analyse sportartspezifischer Unterschiede galt ein zweites Hauptaugenmerk der Studie den geschlechtsspezifischen Differenzen – wiederum v. a. im Hinblick auf die Auswahl bestimmter Bildungswege und -abschlüsse. Dabei gingen wir von der Erkenntnis aus, dass der Leistungssport in weiten Bereichen nach wie vor eine männliche

Domäne ist (Coakley 2001, 202ff.). In den von uns untersuchten Disziplinen drückt sich dies darin aus, dass in einer Sportart, dem Skisprunglauf, lange Zeit keine Wettbewerbe für Frauen stattfanden (inzwischen gibt es den FIS-Ladies GP, der auch in Österreich mit Bewerben gastiert),⁸ während im mittlerweile traditionellen weiblichen Wettkampfsport alpinen Skilauf Frauen deutlich geringere materielle und symbolische Gratifikationen als Männer genießen. So strahlen etwa Fernsehsender »Damenrennen« oft zu schlechteren Sendezeiten aus, diese stoßen in der Regel auf weniger Publikumsinteresse und sind somit in kommerzieller Hinsicht weniger ertragreich als »Herrenrennen«. Bezeichnenderweise umfasst die Ahnengalerie des österreichischen Skirennlaufs zwar viele Siegerinnen, aber kaum weibliche nationale Identifikationsfiguren, wenn man von raren Ausnahmen wie Annemarie Moser-Pröll absieht.

Aus soziologischer Perspektive betrachtet, erscheint eine leistungssportliche Karriere von Männern durchwegs gesellschaftlich legitimiert, während die weibliche Spitzenathletik außerhalb von »ästhetischen Sportarten« wie Eiskunstlauf, Wasserspringen oder Synchronschwimmen den stereotypen Vorstellungen von der »richtigen« Geschlechterrolle ganz oder teilweise widerspricht.⁹ In dieser Beziehung ist unsere Untersuchung der Rudersportlerinnen und weiblichen Judokas von besonderem Interesse, handelt es sich doch um eine Kraftsportart bzw. einen Kampfsport, also um ein sportliches Terrain, das bis in die jüngste Vergangenheit in hohem Maße als »unweiblich« galt. Insofern stellen die Athletinnen beider Disziplinen eine Avantgarde für die Gleichberechtigung im Sport dar.

Angesichts dieser geschlechtsspezifischen Differenzen gingen wir davon aus, dass sich die »praktische Vernunft« (Bourdieu) von Frauen und Männern im Hinblick auf ihre Zukunftsplanung deutlich unterscheiden würde. Wir nahmen an, dass Sportlerinnen eher auf eine gute Ausbildung bedacht sein würden, um den geringeren (symbolischen und materiellen) Stellenwert ihrer sportlichen Karriere zu kompensieren.

Die Stichprobe der Untersuchung umfasste, wie bereits erwähnt, 36 Prozent weibliche und 64 Prozent männliche SportlerInnen, was die geringere Präsenz von Frauen in den Top-Kadern des Skirenn-, Ruder- und Judosports sowie v. a. ihre völlige Absenz in der rein männlichen Sportart Skispringen widerspiegelt. Erleichtert wurde der Geschlechtervergleich dadurch, dass die weiblichen und männlichen AthletInnen dasselbe Durchschnittsalter (22 Jahre) hatten, und sie sich insgesamt in einem ähnlichen Karrierestadium befanden. Hinsichtlich des sozialen Herkunftsmilieus der Väter gibt es ebenfalls keinen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern. Nahezu ebenso viele weibliche wie männliche AthletInnen stammen jeweils zu einem Drittel aus der hochqualifizierten, qualifizierten oder gering qualifizierten sozialen Klasse. Auffällig ist hingegen, dass die Mütter der Sportlerinnen eher der qualifizierten Klasse angehören

8 Wir danken der Redaktion der SWS-Rundschau für diesen Hinweis.

9 In den letzten 20 Jahren haben sich diese Einstellungen deutlich verändert, ohne dass die Vorurteile gegenüber Athletinnen, besonders offensichtlich die Infragestellung ihrer »Weiblichkeit«, völlig verschwunden sind (für eine Zusammenfassung der umfassenden feministischen Literatur zu diesem Thema siehe Birrell 2000, 61 ff.).

(60 Prozent), während die Mütter der Sportler überwiegend (57 Prozent) zur gering qualifizierten Klasse zählen. Außerdem gilt, dass Mütter von SpitzensportlerInnen ihre Töchter weit stärker zum Leistungssport motivierten, während für die männlichen Sportler die Unterstützung der Väter ausschlaggebend war. Daraus lässt sich schließen, dass das Verständnis für den Leistungssport bzw. für die Sportbegeisterung mit höherer Bildung und höherer beruflicher Qualifikation der Mütter wächst, und Mütter diese Orientierungen stark auf ihre Töchter übertragen.

Angesichts der unabhängig vom Geschlecht ähnlichen Altersstruktur und des ähnlichen sozialen Herkunftsmilieus der Väter könnte man bei den SportlerInnen eine relativ geschlechtsneutrale Reproduktion bzw. Aufwertung der sozialen Positionen der Elterngeneration erwarten. Dies ist allerdings nicht der Fall. Bei den Bildungsabschlüssen zeigt sich, dass 44 Prozent der Sportler lediglich die Pflichtschule absolviert haben, die relative Mehrheit der SportlerInnen (46 Prozent) hingegen eine berufsbildende mittlere Schule. Die Anteile von Männern und Frauen mit Matura sind etwa gleich groß (jeweils ca. 25 Prozent). Bezogen auf die momentane oder angestrebte Ausbildung ergibt sich ein ähnliches Bild. Die Männer sind stärker in Fachschulen oder in der Lehrausbildung vertreten, an den Gymnasien herrscht Geschlechterparität, doch studieren mehr Frauen (29 Prozent) als Männer (21 Prozent) an universitären Bildungseinrichtungen. Dies demonstriert insgesamt ein deutliches Bildungsgefälle zwischen den weiblichen und männlichen SpitzensportlerInnen; zugleich erfahren Frauen eher einen intergenerativen sozialen Aufstieg.

Dieses Ergebnis widerspricht tendenziell der allgemeinen Erkenntnis, dass Frauen öfter als Männer nur einen Pflichtschulabschluss haben und sie im Bereich der höheren Bildung (Matura und Universität) über ein gleichwertiges Bildungskapital verfügen. Psychologische Erklärungen, dass sportliche Fähigkeiten, wie Disziplin, Leistungswille oder Durchsetzungsvermögen, auch zu besonderen Bildungsleistungen führen, erweisen sich in diesem Zusammenhang als wenig hilfreich. Diese Erklärungsversuche können nämlich allenfalls die intergenerative Mobilität, aber keineswegs die Geschlechterdifferenzen erklären. Eine soziologische Betrachtungsweise legt hingegen die Erkenntnis nahe, dass die SpitzensportlerInnen in der Tat einer anderen praktischen Vernunft im Sinne Bourdieus gehorchen als die männlichen Athleten. Diese zeigt sich darin, dass sie das (allgemeine wie leistungssportspezifische) Bildungsangebot effizienter nutzen.¹⁰ Im Grunde führt dies zum Schluss, dass die SpitzensportlerInnen das »Spiel« von Sport und Schule besser beherrschen als ihre männlichen Kollegen. Für die überwältigende Mehrheit der LeistungssportlerInnen hängt der künftige soziale Status nach Ende ihrer Karriere weniger von der sportlichen Praxis als vielmehr von der außersportlichen Ausbildung ab (der alpine Skisport spielt hier allerdings eine gewisse Sonderrolle, siehe dazu Kap. 5.2 und 5.3).

Das habituelle Verständnis der Frauen für ihre Lebensumstände wird noch dadurch gefördert, dass die sportliche Förderungspraxis SpitzensportlerInnen benachtei-

10 Zu ähnlichen, wenngleich direkt auf die Sportpraxis bezogenen Ergebnissen kam bereits 1991 eine Untersuchung über weibliche Bodybuilder (Miller/ Penz 1991).

ligt. Waren zum Zeitpunkt der Untersuchung knapp 63 Prozent (ohne die Skispringer ca. die Hälfte) der männlichen Athleten Mitglieder einer Sportschule oder des Heeres-Sportzentrums und damit in das öffentliche Ausbildungs- und Fördersystem für SpitzensportlerInnen integriert, so traf dies nur auf 36 Prozent der Frauen zu. Zwei Detailergebnisse sind dabei erwähnenswert: In den schulischen Ausbildungszentren des Skisports, wie Stams und Schladming, waren weibliche und männliche SportlerInnen insgesamt etwa gleich stark vertreten, während hingegen Männer besonders im HSZ stark überrepräsentiert waren.

Dieses Missverhältnis bringen auch die Antworten auf die Frage nach der finanziellen Unterstützung der sportlichen Karriere zum Ausdruck. Zwar zeigt sich generell, dass die Eltern eine wichtige Finanzquelle darstellen (siehe dazu auch Kap. 5.3): Während aber die Männer weit öfter die »Sporthilfe« und das Bundesheer, also disziplinenübergreifende öffentliche Institutionen, als wichtige Ressourcen nennen, bekunden die Frauen, primär auf die (in den Randsportarten finanzschwachen) Vereine und Verbände angewiesen zu sein. Bei der Frage nach der *absolut wichtigsten* finanziellen Quelle werden die geschlechtsspezifischen Unterschiede noch deutlicher. Sind für die Sportler die Eltern und das Bundesheer am wichtigsten, so nennen die Sportlerinnen noch häufiger die Familie sowie abermals die Vereine und Verbände. Die kommerzielle Bedeutung des Skisports manifestiert sich zudem darin, dass die SkirennläuferInnen regelmäßig auf Sponsoren als wichtige Einnahmequelle verweisen, wovon entsprechend der oben erwähnten Vermarktungslogik eher die männlichen Sportler profitieren.

Insgesamt zeigen die Untersuchungsergebnisse, dass weibliche Aktive in der Sportförderung systematisch benachteiligt werden. Dies entspricht einerseits den Befunden aller einschlägigen internationalen Studien (siehe etwa Hall et al. 1991, 166ff. oder McKay 1997) und ist andererseits für jenen Habitus verantwortlich, der den stärkeren Bildungsanstrengungen der Frauen zugrunde liegt.

Im Prinzip verdichten sich die Untersuchungsergebnisse zu den finanziellen Ressourcen, zur öffentlichen Förderung und zu den sportlich-materiellen Gratifikationen zur Erkenntnis, dass der österreichische Spitzensport auf der institutionellen Ebene nach wie vor eine Männerdomäne darstellt. Dieses Bild wird noch dadurch abgerundet, dass die Betreuer- und Trainerstäbe der AthletInnen, von den Sportkoordinatoren der Fachverbände über die Spartentrainer bis hin zu den verantwortlichen sportlichen Betreuern der Nationalmannschaften, nahezu ausschließlich männlich sind (womit sich eine lang währende Tradition so gut wie ungebrochen fortsetzt). Berücksichtigt man zudem weit verbreitete gesellschaftliche Vorbehalte gegenüber dem weiblichen Spitzensport, insbesondere gegenüber Kraft- und Kampfsportarten, so verwundert es wenig, dass die praktische Vernunft den Top-Athletinnen etwas anderes gebietet als den männlichen Spitzensportlern. Die in unserer Untersuchung befragten Frauen setzen im Vergleich mit den männlichen Aktiven systematisch stärker auf eine gute Ausbildung, wappnen sich also bildungsmäßig besser für das Leben nach der aktiven sportlichen Laufbahn. Dieser weibliche Habitus scheint allemal von Vorteil zu sein, zumal das Leistungssportsystem kaum berufliche Perspektiven für (ehemalige) Athletinnen eröffnet.

7. Schlussfolgerungen

Wir sind im vorliegenden Aufsatz einigen Aspekten des Spitzensports in Österreich nachgegangen. Einleitend haben wir auf seine hohe gesellschaftliche Akzeptanz und seine Bedeutung für die österreichische Identität verwiesen. Danach haben wir versucht, anhand einer Sekundäranalyse von Daten und Ergebnissen unserer Studie über »Soziale Bedingungen des Spitzensports in Österreich« Aussagen über die Lebenswelten heimischer SpitzensportlerInnen zu formulieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Rede vom Spitzensport in mehrfacher Hinsicht oft abstrakt und leer bleibt, wenn sie nicht in *zweierlei* Hinsicht differenziert wird.

Einerseits macht es einen erheblichen Unterschied, ob SportlerInnen in einer Hauptsportart aktiv sind oder ob sie sich in einer Randsportart versuchen. Die strukturellen Gegebenheiten des österreichischen Sportsystems machen es für SportlerInnen in Randsportarten in der Regel unmöglich, bleibendes symbolisches oder einträgliches ökonomisches Kapital zu erwerben. Dies bedeutet aber keineswegs, dass etwa die Zugehörigkeit zur österreichischen Nationalmannschaft, die den alpinen Ski-Weltcup bestreitet, automatisch Reichtum und Prominenz mit sich bringt. Eine gehörige Portion Glück und v. a. das Überstehen eines harten Ausleseverfahrens sind wohl unabdingbar.

Andererseits beeinflusst die Geschlechtszugehörigkeit die Karrierechancen. Immer noch stehen weit häufiger Männern bessere Förderungsmechanismen im Sport zur Verfügung, genießt männlicher Spitzensport höheres Prestige und können Männer aus ihrer sportlichen Laufbahn besser Kapital schlagen. So sehr sich die Sportwelt in den letzten Jahrzehnten auch gewandelt haben mag – die traditionellen Geschlechterunterschiede bestehen im österreichischen Sportsystem bis in die Gegenwart fort.

Beide genannten Faktoren wirken auf die habituellen Verhaltensweisen der von uns untersuchten AthletInnen ein, was wir anhand ihrer Ausbildungsentscheidungen aufgezeigt haben. Die praktische Vernunft gebietet den SportlerInnen der Hauptsportart alpiner Skilauf anderes als jenen der Randsportart Rudern; ebenso unterscheidet sich die Ausbildungsorientierung der befragten Frauen und Männer. Grundsätzlich gilt, dass mit sinkenden tatsächlichen oder zu erwartenden Gratifikationen im Sport die Bildungsaspirationen steigen. Dies zeigt sich sowohl im Vergleich von Ski- und Rudersport als auch im Geschlechtervergleich.

Letztendlich sollte man sich darüber im Klaren sein, dass zwar praktisch-vernünftige Überlegungen von SpitzenathletInnen die Entwicklung des Sportsystems (mit-) beeinflussen und Veränderungen bewirken. Jedoch deuten alle von uns gesammelten Indizien darauf hin, dass sich am Status quo der »Ereignisse von erheblicher gesellschaftlicher Bedeutung« in absehbarer Zeit nichts ändern wird, wobei die einleitend zitierte Verordnung der Bundesregierung aus dem Jahr 2001 wohl eher zur Starrheit der bestehenden Strukturen beiträgt.

Literatur

- Baumgartner, Volker/ Riedmann, Oskar (Hg.) (1993) *25 Jahre Internatsschule für Schisportler Stams*. Innsbruck.
- Birrell, Susan (2000) *Feminist Theories for Sport*. In: Coakley, Jay/ Dunning, Eric (eds.) *Handbook of Sports Studies*. London, 61–76.
- Bourdieu, Pierre (1982) *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1993) *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1998) *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt.
- Coakley, Jay (2001) *Sport in Society. Issues & Controversies*. Boston.
- Gebauer, Gunter et al. (1999) *Die soziale Umwelt von Spitzensportlern*. Schorndorf.
- Hall, Ann et al. (1991) *Sport in Canadian Society*. Toronto.
- Horak, Roman/ Penz, Otto/ Peyker, Ingo (2000) *Soziale Bedingungen des Spitzensports in Österreich*. Unveröffentlichter Forschungsbericht am Institut für Sportwissenschaften der Universität Graz.
- Horak, Roman/ Spitaler, Georg (2003) *Sport Space and National Identity: Soccer and Skiing as Formative Forces – On the Austrian Example*. In: *American Behavioral Scientist*, Nr. 11, 1506–1518.
- Horton, Donald/ Wohl, Richard R. (1956) *Mass Communication and Para-Social Interaction: Observations on Intimacy at a Distance*. In: *Psychiatry*, Nr. 19, 215–229.
- McKay, Jim (1997) *Managing Gender: Affirmative Action and Organizational Power in Australian, Canadian, and New Zealand Sport*. Albany.
- Miller, Leslie/ Penz, Otto (1991) *Talking Bodies. Female Bodybuilders Colonize a Male Preserve*. In: *Quest*, Nr. 2, 148–163.
- Müllner, Rudolf (1998/99) *Zur Konstruktion von Sporthelden – Das Beispiel des Schirennläufers Anton Sailer*. In: *Historicum*, Winter 1998/99, 42–46.
- Penz, Otto (1999) *Sportprominenz und patriotische Erlebnisse*. In: *erziehung heute*, Heft 2, 5–9.
- Rowe, David et al. (1998) *Come Together: Sport, Nationalism, and the Media Image*. In: Wenner, Lawrence A. (ed.) *MediaSport*. London/ New York, 119–133.

Kontakt: roman.horak@uni-ak.ac.at
penzotto@via.at